

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 10

Artikel: In Sachen Pluralismus
Autor: Schneider, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Sachen Pluralismus

Die im «Profil» (Nr. 7/8 1967) von Karl Czernetz formulierte Kritik des Wortes «Pluralismus» ist berechtigt. Offensichtlich liegt hier kein wissenschaftlicher Begriff, sondern eine Floskel ohne analytischen Wert vor. Dass sie trotzdem in den eisernen Bestand der vornehmlich an Parteitagungen gezielten Gesamtschau-Rhetorik einging, kann indessen kaum ein Zufall sein. «Pluralismus» meint zwar keinen präzisen Sachverhalt, doch ist das Wort gültiges Stimmungsbild: vager Ausdruck des Zweifels am Einheitlichen, Geschlossenen, zugleich misslungener Versuch, soziales Geschehen mit einer knappen Formel zu fassen. Wenn sich aber die sozialen Zustände und Prozesse der Deutung durch das Schlagwort «Pluralismus» entziehen, so bleibt die Frage bestehen, welches denn die genaueren begrifflichen Entsprechungen seien, die mit analytischer Schärfe besagen, was in der Gesellschaft ist und was in ihr geschieht.

Welche Erkenntniswerkzeuge präsentiert nun Karl Czernetz angesichts der Leerformel «Pluralismus»? Wir erfahren: «die Realität der westlichen Welt» ist «die Existenz eines immer noch in Konzentration befindlichen, sich zusammenballenden und ungeheure Macht gewinnenden (204/205) Monopolkapitals. Dieses System des Kapitalismus bedeutet «wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung». Es beruht auf dem Gegensatz zwischen den Eigentümern der Produktionsmittel, zu denen noch die Manager stossen, und der «ungeheuren Bevölkerungsmehrheit der Arbeiter und Angestellten und Intellektuellen», «die keine Produktionsmittel besitzen». (209)

Mit anderen Worten: Czernetz erklärt die westliche Gesellschaft des Jahres 1967 mit dem Gedanken des Jahres 1867 (Erscheinungsjahr des «Kapitals»). Es sind respektable Gedanken, und für einen Sozialdemokraten des Jahres 1967 wäre es töricht, wollte er die Wirksamkeit und die Problematik ökonomischer Macht und die Notwendigkeit ihrer Begrenzung leugnen. Aber: ist es für ihn bereits Häresie, die Rationalität und die Leistungsfähigkeit der in Grosskonzernen organisierten Produktionsmaschinerie zu erkennen und sich die Frage vorzulegen, ob es nicht naiver Sozialglaube ist, sich vorzustellen, dass mit der blossen Abschaffung einer – in vielen Fällen definitionsbedürftigen – «Klasse von Eigentümern» irgendwelche Fragen gelöst oder gar die Problematik der Macht entschärft werden könnte? Die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel würde ja nicht aufgehoben, sondern nur verschoben, und ein anspruchsvolles Postulat wie etwa «industrielle Demokratie» wäre damit noch keineswegs erfüllt. Die ökonomische Macht bedürfte der Begrenzung, auch wenn sie im Gewande betriebsdemokratischer Legitimität einherschritte, eine Möglichkeit übrigens, die von den

massgebenden schweizerischen Gewerkschaften wohl nicht ohne Grund sehr skeptisch beurteilt wird.

Es soll hier nicht versucht werden, den Czernetzschen Vorwurf zu bestreiten, dass «der Kapitalismus» die «Probleme unserer Zeit» nicht mehr zu lösen vermöge – welcher «-ismus» garantiert Problemlosigkeit? Aber zu behaupten, die «Vergesellschaftung der Produktionsmittel» und «die Einrichtung einer geplanten und im wesentlichen gemeinwirtschaftlich geordneten Produktion» (208) seien dazu in der Lage, ist eine reine Glaubenssache, wenn sogleich zugegeben werden muss, dass «die sozialistischen Mittel und Methoden» (209) erst zu entwickeln und zu erproben sind. Welchen Sinn hat es, gegen die Leerformel «Pluralismus» im Namen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ins Feld zu ziehen, deren einziges angebbares Merkmal die Nichtexistenz der «Eigentümer der grossen, entscheidenden Produktionsmittel und der mit ihnen verschmolzenen Spitze der Managerschicht» (209) ist, mit andern Worten: der Leerformel eine andere Leerformel entgegenzuhalten?

Die Kapitalismuskritik im Stile Czernetz' führt uns weder gedanklich noch politisch weiter; sie ist viel zu wenig differenziert, weil sie nicht auf die verschiedenen Erscheinungsformen ihres Objektes eingeht. Über die Verantwortlichkeit des «Kapitalismus» für den prekären Zustand der Welt im ganzen kann hier das letzte Wort nicht gesprochen werden. Aber: wer behauptet, dass der Kapitalismus in der westlichen Industriewelt dem Nichteigentümer als ein System wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Unterdrückung entgetrete, wird kaum mehr als Achselzucken und politische Abwendung erreichen, weil er übersieht, dass der Kapitalismus als ein System industrieller und sozialer Dynamik seine Rolle offensichtlich nicht ausgespielt hat. Wer in Anlehnung an Marx kritiklos unterstellt, dass der Gegensatz zwischen den Eigentümern der Produktionsmittel und den Nichteigentümern unter allen Umständen der entscheidende gesellschaftliche Gegensatz sei, verbaut sich die Möglichkeit erfolgreicher Politik, weil er übersieht, dass jede soziale Ungleichheit zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung werden kann. Die von Czernetz proklamierte Ablösung der Klassen durch Schichten kommt praktisch gesehen einer weiteren Leerformel gleich.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, jene Sozialisten, die unter den Bedingungen der entwickelten westlichen Industriegesellschaft zu einer gegenüber früheren Generationen nuancierteren Beurteilung des Kapitalismus neigen, seien Abtrünnige oder hätten sich von bürgerlicher Ideologie unbemerkt vereinnahmen lassen. Sie stehen nach wie vor links, das heisst, sie stehen jeder Macht kritisch gegenüber. In diese Kritik bleiben jene Phänomene eingeschlossen, die Czernetz mit dem Begriff Kapitalismus meint. Sie teilen mit den Sozialisten früherer Generationen die Überzeugung, dass wissenschaftlich fundierte Kritik der Gesellschaft möglich und notwendig sei. Sie teilen aber nicht den Glauben, dass alle Hindernisse, welche die Menschheit

von ihren Idealen trennen, im Begriffe Kapitalismus zusammengefasst werden können. Sie sind skeptisch gegenüber der Auffassung, dass mit einem Fundamenteingriff, nämlich mit der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, die demokratische Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne der unerfüllten Ideale von 1789 gesichert werden kann. Das heisst nicht, dass sie Anhänger des Status quo seien. Es missfällt ihnen indessen die überkommene sozialistische Tendenz, den Status quo an Kriterien zu messen, deren politische und soziale Relevanz zweifelhaft erscheint.

Willi Schneider

Erwin A. Lang

Das schweizerische Pendant

Axel Cäsar Springer, dessen Einfluss auf die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik ebenso überragend wie verhängnisvoll ist, macht Schule in der Schweiz. Der Ringier-Verlag in Zofingen mit seinem Spitzenmann Generaldirektor Brunner bäckt nicht nur am grösser werdenden Presse-kuchen unseres Landes kräftig mit, sondern hat sich bereits einen entsprechenden Happen davon gesichert.

Wir gehen im schweizerischen Zeitungs- und Illustriertenwesen tatsächlich einem heissen Herbst entgegen. Noch mehr, wir stehen bereits mitten drin. «Blick» erhält am Abend einen legitimen Bruder, der auf den Namen «Express» getauft worden ist. «Neue Presse» nennt sich die Abendzeitung, die aus der Ehe zwischen «Tages-Anzeiger» und «National-Zeitung» hervorgeht, und zwei illustrierte Familien-Wochenblätter werden mit reich bebildertem Radio- und Fernsehteil auf den Markt geworfen. Weitere Neugründungen und vor allem Fusionen sind in Vorbereitung, und was an Journalisten irgendwie abkömmlich war oder sich abwerben liess, hat einen neuen Job gefunden.

Uns interessiert in diesem Zusammenhang vor allem die Ausweitung des Ringier-Verlages, der seinem Ziel, für einen im schweizerischen Pressewesen genau abgesteckten Sektor eine Monopolstellung zu erringen, ein Stück nähergekommen ist. Bis jetzt erschienen in diesem Unternehmen: «Blick», «Sie und Er», «Schweizer Illustrierte», «Ringiers Unterhaltungsblätter», «Blatt für Alle», «Schweizer Allgemeine», «Radio und Fernsehen», «Illustré» und «Pour tous». Neu kommt nun hinzu «Express», und wie weit sich der Einfluss auch auf «Weltwoche» und «Annabelle», gestützt auf das von Ringier erworbene Aktienpaket dieses Verlagshauses, auswirken wird, muss abgewartet werden. In dieser Beziehung enthalten wir uns vorläufig aller Prognosen, weil sich die bis jetzt aufgestellten doch etwas zu sehr auf den von der Konkurrenz zelebrierten Kaffeesatz stützen.